

Berichte vom Filmfestival Locarno

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **108 (2014)**

Heft 9

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

hat angesichts des fortschreitenden Siedlungsbaus in den besetzten palästinensischen Gebieten eine hohe Brisanz: «Wehe denen, die Haus an Haus reihen, die Feld an Feld rücken, bis kein Platz mehr ist und bis ihr allein noch im Herzen des Landes wohnt.» (Jesaja 5,8). Mit klaren Worten verurteilt diese Resolution die israelische Politik der Besetzung und Besiedelung von palästinensischem Land und ruft dazu auf, jede finanzielle Unterstützung zum Bau und Unterhalt von Siedlungen

und die Einfuhr von Produkten aus den Siedlungen zu verbieten. Rifat Kassis, der Koordinator von «Kairos Palästina», der bei der Übergabe des Appells dabei war, berichtete von seinem Besuch an der Synode der Presbyterian Church USA, welche mit knappem Mehr eine Resolution zum Rückzug (Desinvestment) von Geldanlagen bei amerikanischen Firmen, die den israelischen Siedlungsbau unterstützen, angenommen hatte.

Peter Dettwiler

Peter Dettwiler ist reformierter Theologe und Leiter der OeME-Fachstelle der Ev.-ref. Landeskirche des Kantons Zürich.

peter.dettwiler@zh.ref.ch

Ein Idiot?

Der Film «Durak» (The Fool) des russischen Regisseurs Yury Bykov zeigt eindringlich auf, was ein korruptes System den Menschen antut – und was einer dagegen tut. Er hat das Publikum am 67. Filmfestival von Locarno begeistert und wurde mit dem Preis der ökumenischen Jury ausgezeichnet. Hauptdarsteller Artem Bystrov wurde von der internationalen Jury für die beste männliche Rolle geehrt.

Im russischen Kartenspiel «Durak» muss man, so schnell es geht, alle Karten loswerden. Verlierer ist, wer zuletzt noch Karten hat. Dieser Spieler ist «Durak» (der Narr). In Bykovs Film geht es um Korruption in einer russischen Kleinstadt. Der Held des Dramas ist der Verlierer, er ist ein Anti-Held und heisst Dima Nikitin (meisterhaft gespielt von Artem Bystrov). Tagsüber ist er als Spengler tätig, abends sitzt er am Computer und lernt. Er will Ingenieur werden.

«Durak» ist ein düsterer Film, und das Drama, von dem er handelt, spielt sich in einer einzigen Winternacht ab. Es ist schon spät, da wird Dima wegen eines Wasserrohrbruchs in einen Wohnblock gerufen, in dem Randständige untergebracht sind. Er geht hin, obwohl es nicht sein Sektor ist. Sogleich stellt er fest, dass das neunstöckige Gebäude in einem desolaten Zustand ist und Wartungsarbeiten offensichtlich seit Jahrzehnten unterblieben sind. Ein grosser Riss durchzieht die ganze Hausfassade. Kein Zweifel, es besteht akute Einsturzgefahr, die BewohnerInnen müssten unverzüglich evakuiert werden. Da auf den zuständigen Vorgesetzten kein Verlass ist, entschliesst sich Dima, die Chefs der Stadtverwaltung zu alarmieren. Er findet sie an einer Geburtstagsfeier der Bürgermeisterin

Anna Galaganova (Natalya Surkova). Widerwillig lässt sich diese vom Ernst der Lage überzeugen und zieht sich schliesslich mitsamt den schon reichlich betrunkenen Amtsvorstehern vom Gelage zurück.

Die nächtliche Krisensitzung offenbart den Zustand der Stadt und ihrer obersten Behörde. «Alle haben wir uns bereichert», stellt einer der Beamten lakonisch fest. Wenn der Skandal auffliege, würde er alle in den Abgrund reissen, nicht nur den zuständigen Bauchef, der das Geld für Inspektion und Unterhalt der Sozialbauten in die eigene Tasche verschwinden liess. Anna Galaganova sucht einen Kompromiss zwischen Vertuschung und Rettung der Betroffenen, stehen doch über 800 Menschenleben auf dem Spiel. Das sei der Abschaum der Stadt, wird ihr entgegnet. Ja, der Einsturz des Gebäudes wäre geradezu die Lösung: Er würde sie endlich von diesem Hort von Kriminellen und Alkoholikern befreien. Ein Unternehmer, der eigentliche Strippenzieher in dem korrupten Machtgefüge der Stadt, gibt der Bürgermeisterin, die immer noch zaudert, schliesslich zu verstehen: «Du hast die Wahl, dich für sie zu entscheiden oder für uns».

Ganz ähnliches bekommt Dima Nikitin in seiner eigenen Familie zu hören. Ein Idiot sei er, dass er sich für fremde Leute einsetze, sagt ihm die Mutter. Doch Dima lässt sich nicht umstimmen. Als er gewahr wird, dass die Stadtbehörde sich entschlossen hat, nichts zu unternehmen und den Dingen ihren Lauf zu lassen, beginnt er in einem verzweifelten Wettlauf mit der Zeit, selber die BewohnerInnen des Blocks zu evakuieren. Stock für Stock jagt er die Unwilligen auf die Strasse. Doch am Ende wendet sich das Blatt noch einmal: Es sei alles nicht wahr, er wolle nur auf ihre Kosten Karriere machen, ruft einer der Rauf-

Berichte vom Filmfestival Locarno

bolde aus dem Wohnblock und beginnt auf Dima einzudreschen.

Yuri Bykov ist mit seinem dritten Langspiel-film ein beklemmendes Porträt einer in Gier und Günstlingswirtschaft verstrickten Elite gelungen, das nicht nur an postsowjetische Oligarchen denken lässt. «Durak» ist mehr als eine Satire auf die Schamlosigkeit einer Oberschicht, die sich nach Strich und Faden bereichert. Der Film ist eine Parabel auf den Zustand einer Welt, in der niemand bereit ist, Verantwortung zu übernehmen – nicht für die angerichteten Schäden und die Opfer eines korrupten Systems, und schon gar nicht für den Zusammenbruch oder die Suche nach Auswegen. Niemand – ausser eben dem einen, Dima, der zu handeln beginnt, wenn die Regierenden sehenden Auges der Katastrophe ihren Lauf lassen, damit ihre korrupten Machenschaften nicht offenbar werden. Er findet sich auch nicht damit ab, wenn die Betroffenen nicht wahr haben wollen, was ihnen droht.

Doch dieser Dima ist für fast alle – ausser seinen Vater – ein Narr. Er erinnert an Dostojewskis «Idiot». Dima ist allerdings kein Fürst Myschkin. Der Held und Hoffnungsträger in Yuri Bykovs Korruptionsthiller ist keine Ausnahmefigur, sondern einfach ein kleiner Handwerker, der die Menschlichkeit über den Profit stellt. Held ist er nicht, weil er siegt, sondern, weil er das Menschenmögliche tut, um andere vor dem Untergang zu bewahren. Das macht ihn in dem System, das den Zynismus und die Korruption zur Normalität gemacht hat, zum Verrückten.

Bykov macht mit den Hauptfiguren Dima Nikitin und Anna Galaganova einen Konflikt der Sichtweisen zum Kernthema des Films. Für die Bürgermeisterin und ihre Entourage ist es überlebenswichtig, weiterzufahren wie gehabt. Es ist aus ihrer Sicht vernünftig, dem komplexen Machtsystem zu gehorchen, in dessen Geiselnhaft sie sich befinden und dessen Nutzniesser sie sind. Es erlaubt, dass jede und jeder sich selber der Nächste sein kann. Verrückt ist, wer ausschert und auf Menschlichkeit setzt. Wer diese letzte Karte im Spiel behalten will, verliert. Aus der Sicht des Narren – des «Durak» – aber ist es verrückt, sich diesem System und einer Realität zu fügen, welche Menschen opfert. Man fühlt sich an das Pauluswort erinnert: «Hat Gott nicht die Weisheit der Welt als Verrücktheit erwiesen?»

In dieser Hinsicht steht «Durak» in einer Tradition der russischen Kultur, die mit der

Figur des göttlichen Narren den Widerspruch zur herrschenden Wirklichkeit hochhält. Und auch wenn das Ende des Dramas offen bleibt: Die Figur des Retters, der, unverstanden von der Familie und verfolgt von den Herrschenden, schliesslich auch von denen abgelehnt wird, denen er helfen will, hat unzweifelhafte Christus-Züge.

Biblische Bezüge habe er nicht gesucht, sagte der Regisseur auf meine diesbezügliche Frage. Ihm sei es darum gegangen, eine perverse Realität zu schildern und zu fragen, wie es darin möglich sei, trotz allem Menschlichkeit zu bewahren. Er ist in Verhältnissen aufgewachsen, wie er sie schildert. Genau das macht «Durak» erschreckend überzeugend.

Beat Dietschy

«A Blast»: Eine griechische Tragödie

Eine wichtige Aufgabe der Kunst ist es, Darstellungsformen für das Ungeheuerliche oder Absurde zu finden, das allen vor Augen steht, für das man zwar unzählige Berichte, Bilder und Analysen bekommt, aber keine gültige Metapher, keine Erzählung, kein inneres Bild.

Und weil die Menschen solches zurecht von einem Buch und noch mehr und noch schneller von einem Film erwarten, ist ein Festival wie Locarno speziell gefordert, solches auch zu liefern. Manchmal aber fehlt das Material, und so gab es auch diesmal zu Syrien nichts, was die Erarbeitung einer künstlerischen Position erahnen liess, dafür aber mit «Durak» eine wunderbare Parabel auf das heutige und gestrige Russland (vgl. Text von Beat Dietschy). Etwas komplizierter liegt der Fall beim Wettbewerbsbeitrag «A Blast» von Syllas Tzoumerkas, einer griechisch-deutschen Koproduktion.

So wie man bei der sogenannten Griechenlandhilfe nicht immer weiss, ob das nicht eher eine neue Investitionsmöglichkeit für die deutsche Wirtschaft ist, so war auch in diesem Film häufig unklar, ob es sich hier nun um griechische Selbstkritik von innen oder um die Frucht der medial aufgeblasenen und klišierten Kritik des deutschen Boulevards handelte, präsentiert als verinnerlichter Selbsthass. Indem «A Blast», zu übersetzen etwa mit Vernichtung, alles aufblättert, was für hiesige Medienkonsumenten zur Krise in Griechenland dazugehört – das Erschleichen von Renten, die illegale Bodenspekulation, der

Beat Dietschy, Theologe und Philosoph, ist Zentralsekretär von Brot für alle.

Dietschy@bfa-ppp.ch

Alltagsrassismus, der Rechtsradikalismus, die Familiendramen, der Verarmungssuizid – gab der Film dem Vorwurf, mit Klischees zu hantieren sicher Nahrung. Wer das Klischee kritisiert, glaubt, dass damit die Realität weder gezeigt noch ironisch, surreal oder utopisch transzendiert werden kann, sondern man im Gefängnis einer vorgefertigten Darstellung feststeckt.

Wer das Klischee braucht, so glauben seine KritikerInnen, verliert die Souveränität als Künstler. Aber die Authentizitätsphantasie, die hinter dieser Kritik steckt, krankt daran, dass sie der Realität nicht gestatten will, sich immer und immer wieder in derselben Weise zu wiederholen. Denn problematisch am Klischee ist nicht, dass es nicht wahr wäre, sondern, dass seine Wahrheit durch den Umstand, dass die Situation, die es abbildet, feststeckt, quasi klassisch geworden ist. Syllas Tzoumerkas setzte in «A Blast» über die Klischees die Endlosschleife der griechischen Krise in Szene und den tollkühnen und trotzdem kläglichen Versuch der Hauptfigur, daraus auszubrechen. Richtig gut ist der Film aber in der Art und Weise, wie er die Auflösung aller festgefügt Positionen in der anhaltenden Abwärtsspirale der griechischen Gesellschaft zeigt. Tzoumerkas schafft es, diese Auflösung als schleichende Katastrophe zu zeigen, ohne das, was sich durch die Krise aufzulösen droht, deswegen in ein milderer und nostalgisches Licht zu tauchen.

Die ständigen und penetrant inszenierten, meist mehr oder weniger gewalttätigen Be-

ziehungsformen – ob in der exzessiv und konventionslos gelebten Sexualität oder in den meist als Schlagabtausch geführten Kommunikationsszenen – führen eine Gesellschaft im Inflight mit der Realität vor, psychoanalytisch ergänzt mit einer eher ins Stadium der Halluzination zurückgefallenen Vorstellungswelt, die die Auflösung der Familien, des Staates, der Person symbolisch fixiert. Die Angst vor Realitätsverlust, die sich in Gewalt und Halluzination Ausdruck verschafft, hat auch ihre Ableger in der Angst vor Übergriffen aller Art. Der grosse Übergriff der EU in die griechische Souveränität spiegelt sich im Kleinen in der latenten oder expliziten Rassismus- und Inzestthematik und auch in den pädagogischen Ratschlägen, die man sich als Bittsteller im Geldinstitut anhören muss. Alles ist vermischt und ausser sich: Realität und Fantasie, Liebe und Streit, Ich und Über-Ich. Wer ist wofür zuständig? Wer setzt wem Grenzen?

Wenn «A Blast» einen Ausweg aus dieser Spirale zeigen konnte, dann war das weniger der schlecht inszenierte Ausbruchversuch von Maria am Schluss, sondern eher die Szene, als sie in einer Selbsthilfegruppe für geschlagene Frauen folgende rätselhaften Sätze sagt: «Ich bin glücklicher als ihr. Ich werde nicht geschlagen. Und trotzdem bin ich die Unglücklichste. Ich möchte von jetzt an mit meiner Schuld leben.» Vielleicht ist dies die Weigerung, länger ein Opfer zu sein, der Versuch, über die Entledigung des Realitätsverlusts durch Schuldlosigkeit im Opferdasein wieder jemand zu sein.

Rolf Bossart

Rolf Bossart ist
Theologe, Gymnasium-
lehrer und Publizist.

rossbart@gmx.ch

An der Jahresversammlung der «Vereinigung der Freundinnen und Freunde der Neuen Wege» vom 14. Juni 2014 in Konstanz wurden drei neue Vorstandsmitglieder gewählt. Sie stellen sich in dieser und den nächsten Nummern vor, heute Christoph Ammann, Co-Präsident.

Ich wünsche mir, dass die roten Hefte lebendig bleiben

Im «Studierzimmer» meines Vaters nahmen die sieben Bände von Ragaz' «Die Bibel – eine Deutung» einen prominenten Platz ein, und so waren auch die *Neuen Wege* selbstverständlicher Bestandteil meiner pfarrerskindlichen Prägung. Dass das Christentum eine politische Dimension hat, daran gab es für

mich nie einen Zweifel. Allerdings entdeckte ich im Verlauf meines Theologiestudiums, auf das ich mich später einliess, dass das Verhältnis von Christentum und Politik komplexer ist, als ich in meiner jugendlichen Sturm- und Drangzeit meinte. In meiner Schulzeit, damals in den Achtzigern, waren die politischen Fronten noch klar; damals, in den Tagen von Tschernobyl und Schweizerhalle, wo ich und meinesgleichen von der Abschaffung der Armee träumten und noch gegen den Bau neuer Waffenplätze demonstriert wurde. Die Utopien sind geschrumpft, so scheint mir, und zugleich ist die Welt in ideologischer Hinsicht unübersichtlich geworden.

Das Theologiestudium aufgenommen hatte ich übrigens mit der festen Absicht, Pfarrer

Aus dem Vorstand